

CAROLYN HAINES



SARAH BOOTH DELANEYS
FÜNFTER FALL

Und leise tönt der Grabgesang



Inhalt

Cover

Weitere Titel von Carolyn Haines

Die Serie

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Danksagungen

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36

Anmerkungen

Weitere Titel von Carolyn Haines

Witzige Cosy-Crime-Reihe – Sarah Booth Delaney ermittelt:

Band 1: Wer die Toten stört

Band 2: Kein Friede seiner Asche

Band 3: Und führe uns in Versuchung

Band 4: Ein Jeglicher hat seine Sünde

Band 6: Unselig sind die Friedfertigen

Atmosphärische Südstaaten-Romane (Einzeltitel):

Am Ende dieses Sommers

Das Mädchen im Fluss

Der Fluss des verlorenen Mondes

Im Nebel eines neuen Morgens

Die Serie

Sarah Booth Delaney ist eine unkonventionelle Südstaaten-Schönheit mit einem Problem: Ledig, über 30 und ohne Arbeit, steht sie kurz davor, Dahlia House, den von ihr bewohnten angestammten Familiensitz, zu verlieren. Obendrein wird sie von einem streitbaren Geist heimgesucht: Jitty, das einstige Kindermädchen ihrer Ururgroßmutter und nie um einen altklugen Ratschlag verlegen.

Durch Zufall wird Sarah Privatermittlerin und versucht nicht nur, ihre Geldprobleme, sondern fortan auch Kriminalfälle im Mississippi-Delta zu lösen. Unterstützung erhält sie dabei von ihrer Freundin Tinkie Richmond und der Journalistin Cece, die einmal ein Mann war. Ab den Bänden 2 und 3 gesellen sich Hund Sweetie Pie und Pferd Reveler zu ihr und sorgen für tierischen Beistand.

Klassische Spannung, trockener Humor und ein Ensemble charmant-schräger Charaktere machen die Cosy-Crime-Reihe um Sarah Booth Delaney so liebens- und lesenswert!

Über dieses Buch

Sarah Booth Delaney arbeitet erfolgreich als Privatermittlerin - aber mit der Liebe will es nicht so recht klappen. Ihr Hausgeist Jitty möchte das ändern und versucht, sie endlich unter die Haube zu bringen. Doch Sarah hat gerade Wichtigeres zu tun - sie muss sich um einen neuen Fall kümmern: Doreen Mallory soll ihr eigenes Kind getötet haben, und es liegt an Sarah, ihre Unschuld zu beweisen. Keine leichte Aufgabe, zumal ihre Klientin sich standhaft weigert, den Namen des Kindsvaters zu nennen. Es gibt gleich mehrere suspekten Kandidaten, von denen jeder auch der Mörder sein könnte. Schon bald entwickelt sich der Auftrag zum gefährlichsten Job, den Sarah je hatte ...

Über die Autorin

Carolyn Haines (*1953) ist eine amerikanische Bestsellerautorin. Neben den humorvollen Krimis um Privatermittlerin Sarah Booth Delaney hat die ehemalige Journalistin u. a. auch hochgelobte Südstaaten-Romane geschrieben, die auf sehr atmosphärische Weise die Mississippi-Gegend im letzten Jahrhundert porträtieren. Für ihr Werk wurde Haines mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter der Harper Lee Award. In Mississippi geboren, lebt die engagierte Tierschützerin heute mit ihren Pferden, Hunden und Katzen auf einer Farm im Süden Alabamas.

Homepage der Autorin: <https://carolynhaines.com/>

Carolyn Haines

*Und leise tönt
der Grabgesang*

Sarah Booth Delaneys
fünfter Fall

Aus dem amerikanischen Englisch
von Dietmar Schmidt



beTHRILLED

Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2004 by Carolyn Haines

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Hallowed Bones«

Originalverlag: Bantam Books

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Kirstin Osenau unter Verwendung von Motiven ©
shutterstock: suns07butterfly | cristatus | MSSA | majivecka | stanley45

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-5646-5

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für Larry Martin, meinen Freund und Berater

Danksagungen

Bücher entstehen nie in luftleerem Raum, und der Schriftsteller darf sich glücklich schätzen, der eine so talentierte, mit ihm verschworene Gemeinschaft wie den *Deep South Writer's Salon* an seiner Seite weiß. Mein besonderer Dank gilt Aleta Boudreaux, Stephanie Chisholm, Muriel Donald, René Paul und Susan Tanner. Ich möchte auch Steve Greene danken, der mich energiegeladen mit Informationen versorgte, mir stets Ansporn war und dessen Hilfe von unschätzbarem Wert war.

Diese Buchreihe wäre nicht möglich gewesen ohne meine Agentin Marian Young. Wir haben gemeinsam wirklich einen weiten Weg zurückgelegt, Schätzchen!

Ein gutes Buch kommt zudem immer nur unter dem Einfluss eines guten Verlegers zu Stande, und deshalb habe ich an dieser Stelle auch Liz Scheier meinen Dank abzustatten.

Ich möchte in meiner Danksagung auch nicht den Künstler Jamie Youll vergessen. Ich dachte, das amerikanische Cover von *Crossed Bones* ließe sich nicht mehr übertreffen, aber das für dieses Buch hier ist Ihre bisher beste Arbeit!

1

Wenn kühl der Oktoberwind über die nun dünnen Samenkapseln der Baumwolle streicht, finde ich mich im Spinnennetz der Zeit gefangen. Wie eine Sirene wartet die Vergangenheit darauf, mich zu umgarnen, in jedem Rascheln der Baumwollblätter, in diesem klaren Licht der Herbsttage und dem Duft nach Trauben, die der blühende Kudzu verströmt - sie verspricht zwar die Freuden, die die Erinnerung für mich bereithält, aber dann offeriert sie mir nur den Schmerz, der aus Bedauern erwächst.

Ich sitze auf der vorderen Veranda von Dahlia House, trinke meine dritte Tasse Kaffee und sehe dem Platanenlaub nach, das der Wind über die Zufahrt treibt. Dahlia House hat einen neuen Anstrich nötig. Ich selbst aber hätte so viel mehr nötig.

Die Blätter des Kalenders scheinen um einiges schneller abzufallen als die der Platanen, und ich befinde mich in einer Art Niemandsland. Als ich gestern Abend zu Bett ging, dachte ich an Sheriff Coleman Peters und seine schwangere Frau, und heute Morgen hatte ich beim Aufwachen das Gefühl, neben mir läge Scott Hampton. Ich setzte mich auf und begriff, dass ich Scott hatte gehen lassen, ohne auch nur ein Wort zu sagen, das ihn vielleicht zum Bleiben ermutigt hätte. Ein einziges Wort. Bitte. Vielleicht hätte es genügt.

Dass ich ihn nicht hatte bitten können zu bleiben, während vor meinem inneren Auge all das Revue passierte, das ich in meinem Herzen verbarg, machte es mir nicht einfacher, allein aufzuwachen und mich der Berührung eines Mannes nur zu erinnern. Der Oktober weckt

fürchterliche Bedürfnisse. Die delaneysche Gebärmutter sendet – wie es unsere Art ist, nicht sonderlich subtil – eine Reihe fordernder Signale aus.

»Wenn ich's nich' besser wüsste, würd ich sagen, du hast 'nen Moralischen, und nicht zu knapp!« Die vertraute Stimme kam von irgendwo hinter mir. »Du hast den Blues, aber wenn du ihn nich' grad singst, ist er komplette Zeitverschwendung, Sarah Booth Delaney!«

Ich sog die Luft ein und roch den verlockenden Duft einer Zigarette. Drei Jahre lang hatte ich nicht mehr geraucht, doch nun packte mich blitzartig das Verlangen. Als ich einen Blick über die Schulter warf, sah ich zu meiner Überraschung Jitty, ihres Zeichens Gespenst aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die sich, ein Bein über die Armlehne gelegt, auf dem Schaukelstuhl flegelte. Von der Zigarettenspitze, die sie in der rechten Hand hielt, stieg träge sich kringelnder Rauch auf.

»Was machst du da?« Ich staunte sowohl über die Zigarette als auch über Jittys Äußeres. Sie steckte in einem kurzen, engen Schlauchkleid, glitzernd, malvenfarben, mit schwarzem Besatz. Um den Kopf trug sie ein Band aus dem gleichen Material, dem einige kunstvoll arrangierte Locken entschlüpfen. An die Füße hatte sie sich über Strümpfe mit Naht klobige Schuhe mit hohen Absätzen geschnallt.

»Mach den Mund zu!«, riet sie mir und klemmte sich die Zigarettenspitze zwischen die Zähne. »Ich qualm nich', ich tu nur so!«

»Was sollte es dir schaden?«, entgegnete ich. »Du bist ein Gespenst. Du kannst rauchen, ohne dass es Folgen für dich hat!«

»Tabak bringt einen längst nich' so schnell um wie Reue«, stellte Jitty nüchtern fest.

»Was soll dieser Aufzug?«, fragte ich, indem ich auf ihr Kleid deutete. »Wir haben neun Uhr morgens.« Als Spukgeist, ansässig in Dahlia House, hatte Jitty mit den Stechuhren der Sterblichen nichts im Sinn. Sie war rund

um die Uhr im Einsatz, sieben Tage in der Woche. »Nicht einmal Gespenster veranstalten am Morgen schon Kostümbälle, und für Halloween bist du eine Woche zu früh dran!«

»Du ertränkst dich doch gerade im Trübsinn«, warf sie mir vor. »Scott Hampton war nich' der Richtige für dich, Sarah Booth! Er wär ein passabler Samenspender, aber er war nichts für immer. Hör auf, dir selbst Vorwürfe zu machen, und konzentrier dich auf das Positive!«

»Und das wäre?«, fragte ich, um es augenblicklich zu bereuen. Wer Jitty solch eine Frage stellte, dem war auch zuzutrauen, dass er einen Vampir zu sich ins Haus bat.

»Weißt du, wann Frauen das Wahlrecht gekriegt haben?«, fragte sie.

Ich seufzte. »Nein, keine Ahnung. Und es ist mir auch egal. Meine persönliche Vorgeschichte ist schwierig genug, da brauche ich mir nicht auch noch die ganze Welt auf die Schultern zu laden. Ich weiß alles, was es über mich zu wissen gibt, und trotzdem schaffe ich es nicht, mein Leben auf die Reihe zu bekommen. Und wenn ich die gesamte Weltgeschichte kennen würde – niemand hätte was davon! Historische Kenntnisse bringen die Menschen offensichtlich nur dazu, in eigenartigen Kostümierungen herumzulaufen.«

»1920 war das. Erst die Frauen aus der Generation deiner Mutter konnten 'n Konto auf ihren eigenen Namen eröffnen. Wenn damals 'ne Frau keinen Mann hatte, wie sollte die dann überleben? Wenn du heutzutage 'ne alte Jungfer wirst, kannst du immerhin trotzdem behalten, was dir gehört!«

Ich blickte in meinen schwarzen Kaffee und wünschte mir, er enthielte einen tüchtigen Schluck Jameson. Um wenigstens diese Sehnsucht zu stillen, stand ich auf und ging ins Haus. Doch statt auf den Salon zuzusteuern, wo die Bar ist, wandte ich mich in letzter Sekunde nach links und strebte meinem neuen Büro zu. Ich war seit fünf Uhr

morgens auf und hatte die beiden neuen Schreibtische, die beiden neuen Sessel, die Aktenschränke, die Telefonapparate, das Faxgerät und andere Büroeinrichtungsgegenstände immer wieder umgestellt; es war ein geschäftiger, produktiver Morgen gewesen, bis ich dann unbedingt anfangen musste, über Scott nachzudenken.

Jitty folgte mir, ohne das Dozieren zu unterbrechen; aber ich hatte nicht vor, sie durch Entgegnungen auch noch zu ermutigen. Die Vergangenheit verfolgte uns beide, und ich sah keinen Sinn darin, mich in sie zu versenken.

Der Raum, den ich zur offiziellen Geschäftsstelle der Detektivagentur Delaney erkoren hatte, war das ehemalige Schlafzimmer der großen Gästesuite im Ostflügel des Hauses. Die Suite eignete sich ideal, weil sie einen eigenen Eingang besaß und ein kleines Wohnzimmer dazugehörte, das wunderbar als Empfang geeignet war, sollte der Tag je kommen, an dem wir uns eine Empfangsdame würden leisten können. Ich hatte mein Tun vor Tinkie geheim gehalten, rechnete nun aber jede Minute mit ihrer Ankunft und freute mich schon darauf, ihr die große Überraschung zu präsentieren. Ihr Schreibtisch hatte ein eigenes Namensschildchen, und auf der Milchglasscheibe der Außentür stand *Detektivagentur Delaney*, darunter *Delaney und Richmond, Private Ermittlungen*.

»Wie findest du es, Jitty?« Ich konnte nicht widerstehen, sie zu fragen, obwohl sie meine Fähigkeiten als Innenarchitektin grundsätzlich zutiefst in Zweifel zog.

»Sähe viel besser aus, wenn hier 'n paar Klienten rumsitzen und warten würden.«

»Ich bekomme schon einen neuen Fall«, entgegnete ich trotz aller Zweifel, die mich plagten. Sechs Wochen ohne Auftrag bedeutet für eine Privatdetektivin eine lange Durststrecke. »Vielleicht sollten wir das neue Büro mit einer Bloody Mary einweihen?«

»Es gab mal 'ne Zeit, da konnte 'ne Frau nich' so einfach in 'ne Bar kommen und sich was zu trinken bestellen.« Jittys schokoladenbraune Augen funkelten.

Weil sie eine Bar erwähnte, erregte sie meine Aufmerksamkeit. »Wann hat sich das geändert?«

»Zu Lebzeiten deiner Mutter. Zumindest ist es damals allgemein akzeptabel geworden, dass eine Frau in einer Bar was getrunken hat. 'türlich haben Frauen immer Alkohol getrunken, und ich red jetzt nich' von einem niedlichen Gläschen Sherry. Aber wer als anständige Frau gelten wollte, durfte in der Öffentlichkeit auf keinen Fall was trinken.« Sie zog die makellos geformten Brauen hoch. »Ich nehm mal an, eine wie du wär im Knast gelandet oder hätt in irgendeiner Mission die Böden geschrubbt.«

Ich verstand gut, worauf Jitty hinauswollte. Ich profitierte von der generationenlangen Arbeit couragierter Frauen, die Änderungen in der Betrachtung und Behandlung ihres Geschlechts verlangt hatten. Ich nahm an meinem Schreibtisch Platz und legte die Füße hoch. »Okay, also ich hab's schon sehr gut, Baby - da stimme ich dir zu. Wir wär's, wenn du mir jetzt 'nen Charleston vortanzst?«

»Setz dich gerade hin und hör auf, dich wie 'ne Nutte zu benehmen!«, fuhr Jitty mich an. »Wir haben unsere Arbeit noch nich' getan! Noch lange nich'! Noch ist's nicht so weit, dass du die Beine hochlegen kannst!«

Meine feministische Anwandlung verblasste. Jitty hatte eine ganze Liste von Dingen, die noch zu erledigen wären, und ich würde dies durchleiden müssen. Diese Gleichung jedenfalls hatte sich noch nie als unzutreffend erwiesen. »Ich brauche einen neuen Fall, Jitty, kein soziales Gewissen!«

»Beides brauchst du! Aber selbst damit erfüllt sich deine Bestimmung als Frau nich'! Was du wirklich brauchst, das ist 'n Mann! Du gehörst zu der Generation, die alles haben kann, schon vergessen?«

Wenn meine Freundinnen gerade einmal nicht das Offensichtliche aussprachen, konnte man sich darauf verlassen, dass Jitty in die Bresche sprang.

»Danke. Ich schau in den Annoncenteil und guck, ob irgendwo Männer im Sonderangebot sind.« Sie hatte sich selbst in die Ecke manövriert, und ich genoss es zuzusehen, wie sie versuchte, sich wieder herauszuwinden. »Aber überleg doch mal, Jitty: Wenn ich die Speerspitze zur Durchsetzung von Frauenrechten in Sunflower County sein soll, dann sähe es doch erheblich besser aus, wenn ich unabhängig wäre! Du weißt schon, eine von den Selbst-ist-die-Frau-Frauen. Wenn ich verheiratet wäre, stünd ich doch da wie eine Heuchlerin, meinst du nicht auch?«

»Ticktack, Sarah Booth! Mit deinem ganzen klugen Gequatsche endest du nur in der Unfruchtbarkeit!«

»Verschwinde und lass mich allein!« Jitty wusste genau, wie sie mich treffen konnte.

»Ich komme wieder«, entgegnete sie, und obwohl sie die Worte weich und im gedehnten Ton der Südstaaten aussprach, klang sie, fand ich, haargenau wie der Terminator. Dann war sie fort.

Der grüne Cadillac, der über die Auffahrt herangebraust kam, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Während ich die Ankunft meiner Partnerin beobachtete, empfand ich den leisen Kitzel der Vorfreude.

Das neue Büro hatte Fenster nach vorn und zur Seite, damit ich jeden gut sehen konnte, der sich mit dem Auto näherte. Für eine Privatermittlerin, die immer die Illusion aufrechterhalten sollte, niemals überrascht werden zu können, war das ein großer Vorteil. Ich lächelte, als ich an Jitty und ihre neue fixe Idee dachte. Manche Leute würden sagen, ich diskutierte mit einem Trugbild über Illusionen.

Ich hörte, wie Tinkie an die Vordertür pochte. »Komm herein!«, rief ich. »Ich bin in der Pfauensuite.« Die Suite hatte ihren Namen von der riesigen Vase mit Pfauenfedern, die in einer Ecke des Zimmers stand. Ich hatte daran

gedacht, sie zu entfernen, mir dann aber gesagt, dass Tinkie und ich alles Glück nötig hätten, das wir bekommen konnten.

»Was um alles in der Welt machst du denn da hinten? Ich dachte, du hast so früh angerufen, weil du einen Stapel French Toast machst! Mir war schon das Wasser im Mund zusammengelaufen, und jetzt ...« Sie hatte den Durchgang erreicht und hielt inne.

Ihr Blick schweifte durch den Raum und nahm jede Einzelheit in sich auf. Schließlich blieben ihre Augen auf dem Schreibtisch mit ihrem Namensschildchen hängen. »Sarah Booth!«, quietschte sie in ihrem besten Verbindungsstudentinenton, der nicht auszudrückende Glückseligkeit bedeutete. Sie riss das Namensschild an sich. »Das ist ja wundervoll!«

Ich grinste breit, während Tinkie Chablis auf den Boden setzte und mich umarmte, wobei sie mir ihren Kopf unter das Kinn drückte. Entzückt über ihre Freiheit schoss die kleine Yorkie in die Küche, wo Sweetie Pie, meine Hündin, schon wartete. Die beiden waren ein genauso ungleiches Paar wie Tinkie und ich und ebenso unzertrennlich.

»Ich dachte, wir brauchen ein richtiges Büro«, meinte ich.

»Da steht mein Name an der Tür.« Sie hatte Tränen in den Augen.

»Die Hälfte der Agentur bist du.«

»Du bist einfach großartig, Sarah Booth.«

»Und du bist hungrig. Machen wir uns was zum Frühstück!«

»French Toast?«

»Wenn du gern möchtest.«

Wir waren auf halbem Weg in die Küche, als die roten Telefone klingelten. Die Idee mit den roten Fernsprechern hatte ich Kinky Friedman geklaut, und ich wurde ganz aufregt, wenn sie läuteten.

Wir eilten ins Büro zurück. Ich wollte schon abheben, doch dann nickte ich Tinkie zu.

»Detektivagentur Delaney«, sagte sie mit leuchtenden Augen. »Tinkie Richmond am Apparat.«

Eine lange Pause folgte. »Ja, ich verstehe«, sagte sie abschließend. »Ich muss kurz mit meiner Partnerin Rücksprache halten, dann rufen wir sofort zurück.« Sie nahm einen Kugelschreiber und notierte sich eine Telefonnummer auf dem Schreibblock. Als sie auflegte, hatte sie die Augen aufgerissen. »Das war eine Nonne aus New Orleans. Sie möchte uns engagieren, damit wir einer Frau helfen, die hier in Sunflower County festgenommen worden ist.«

Wir brauchten einen Fall. Zumindest ich brauchte ihn. Tinkie hatte einen reichen Mann und einen noch reicheren Daddy. Die Worte ›knappe Kasse‹ kamen in ihrem Wortschatz nicht vor.

»Eine Nonne?« Sunflower County hatte eine katholische Kirche, St. Lucy's. Dort gab es auch einen Priester, aber wer die Nonnen zählen wollte, kam nicht über null hinaus. »Hat sie gesagt, wer die Frau ist oder was sie getan haben soll?«

Tinkie nickte. »Die Frau heißt Doreen Mallory. Ihr wird vorgeworfen, in New Orleans ihre kleine Tochter ermordet zu haben.«

In den Gräben drängten sich nickend die Köpfe von Sonnenhüten. Tinkie saß am Steuer des großen Caddys und schwatzte aufgeregt über das bevorstehende Gespräch mit Doreen Mallory. Ich blickte aus dem Fenster und fragte mich, was ich zu Coleman sagen sollte. Ich hatte ihn seit dem Abend im August, an dem er Spider und Ray-Ban wegen des Mordes an Ivory Keys verhaftet hatte, nicht mehr gesehen. An diesem Abend hatte seine Frau uns bei einer Umarmung erwischt und dann verkündet, dass sie schwanger sei. Alles in allem war das einer der übelsten Momente meines Lebens gewesen.

»Ich habe gehört, dass Connie keine leichte Schwangerschaft durchmacht«, meinte Tinkie gerade.

»Tut mir Leid zu hören.« Es tat mir nicht Leid. Connie war absichtlich schwanger geworden, weil sie wusste, dass sie sonst ihren Mann verloren hätte. Ich wünschte ihr Übelkeit am Morgen, am Mittag, Nachmittag, Abend und während der Nacht.

»Ich habe gehört, dass Coleman sie zu einem Psychiater nach Jackson fährt.« Tinkie nahm die Augen nicht von der Fahrbahn.

»Wahrscheinlich tut es ihr gut.« Ich empfand einen Stich, wusste aber nicht, ob aus Schuldgefühl, Hoffnung oder Rachsucht. Ich wollte mich auch nicht näher damit befassen.

»Hast du mit Coleman gesprochen?«, fragte sie rundheraus.

Ich sah sie an. »Nein. Was soll ich ihm denn sagen? Ich schäme mich, und seinetwegen ist es mir peinlich. Er ist

verheiratet, seine Frau bekommt ein Kind. Was gibt es da noch zu besprechen?«

Tinkie drosselte das Tempo. »Ich hätte dich nie für dumm gehalten, Sarah Booth, aber du benimmst dich, als hättest du blonde Haarwurzeln im Hirn! Coleman und du müsst über die Sache sprechen und sie ein für alle Mal bereinigen. Ihr könnt die Dinge doch nicht einfach in der Schwebe lassen.«

»Warum nicht?«

»In ein paar Minuten musst du ihm gegenübertreten. Was hast du vor? Willst du so tun, als wäre er dir gleichgültig?«

»Das war mein Plan.«

Sie rollte mit den Augen. »Für einen Feigling hätte ich dich auch nicht gehalten.«

Diese Bemerkung setzte mir zu, und zuerst überkam mich der Drang, einfach um mich zu schlagen, doch ich ließ es bleiben. Tinkie war niemals grausam, und hier hatte sie sogar Recht. Indem ich Coleman bisher aus dem Weg gegangen war, hatte ich es mir zu einfach gemacht. Nun würde ich mich ihm stellen müssen.

»Ich weiß ja, dass ich mit ihm reden muss. Ich weiß nur ganz ehrlich nicht, was ich sagen soll. Er sitzt in der Falle, und nichts, was ich sage, könnte daran etwas ändern. Er kann Connie jetzt nicht verlassen. Uns aus dem Weg zu gehen, ist das Beste, was wir tun können.«

Tinkie seufzte. »Hast du noch etwas von Bridge gehört?«

Bridge Ladnier war ein reicher Investor, mit dem Tinkie mich hatte zusammenbringen wollen. Während der Ermittlungen in meinem letzten Fall hatte ich ihn irrtümlich für einen Mörder gehalten. »Er hat mir den Ohrring meiner Mutter geschickt, den ich bei ihm verloren hatte. Ich dachte, Cece und er kämen glänzend miteinander aus.«

»Er ist ein netter Mann«, erwiderte Tinkie, während sie wieder beschleunigte. »Mit Cece hat er sich angefreundet.

Ich weiß aber, dass er von dir bezaubert war, Sarah Booth.«

Wäre Bridge zu einem anderen Zeitpunkt in mein Leben getreten, hätte ich mich vielleicht in ihn verknallt. »Ich habe alles vermässelt.«

Tinkie bog in eine Parktasche vor dem Courthouse ein. »Nicht alles. Du hast den Fall gelöst, Scott Hamptons Unschuld bewiesen, Ivorys Traum gerettet und aus Ida Mae Keys eine glückliche Frau gemacht. Eigentlich also gar keine schlechte Bilanz.«

»Ohne deine Hilfe hätte ich das nie geschafft, Tinkie. Aber danke, du hast mal wieder die richtigen Worte gefunden!« Ich wollte ihre Hand berühren, doch Tinkie sprang bereits aus dem Wagen.

»Ich muss in den Waschraum«, verkündete sie und schoss die Treppen zum Courthouse hinauf. Erst als sie verschwunden war, begriff ich, weshalb sie es so eilig hatte: Aus dem Wagen neben mir stieg Coleman Peters. Sein Blick ließ mich nicht los.

»Wie geht's Connie?«, fragte ich schließlich, doch es lag kein Zorn in der Frage, kein Bedürfnis zu verletzen.

»Nicht gut. Ich hätte nie gedacht, dass eine Schwangerschaft eine Frau umbringen könnte, doch es sieht so aus, als könnte Connie die erste Frau sein, der das passiert. Sie kann nicht schlafen, sie kann nicht essen. Sie nimmt ab, statt Gewicht zuzulegen. Aber über einen Abbruch will sie nicht einmal nachdenken.«

Coleman sah furchtbar aus. Seine blauen Augen waren noch immer scharf, aber sie lagen tief in den Höhlen. Dunkle Ringe zeigten, dass auch er nicht viel Schlaf bekam.

»Was sagt der Arzt?«

Er lachte bitter auf. »Sie weigert sich, zum Arzt zu gehen. Sie benimmt sich, als würde sie eine Art Strafe erdulden. Für sich und für mich. Sie wird sie weiter aushalten, egal was passiert, und ich soll an ihrer Seite leiden.« Er atmete durch. »Ich habe Angst um sie.«

»Bring sie doch einfach zum Arzt!«

»Das ist leichter gesagt als getan.«

Coleman konnte seine Frau sicherlich zwingen, daran bestand kein Zweifel. Der Schaden, der dadurch entstand, konnte sich aber als schlimmer erweisen als abzuwarten, bis sie sich selbst dazu durchrang. Coleman saß in der Zwickmühle.

»Ich wünschte, die Dinge lägen anders.«

Er schwieg, und ich sah, wie all das, was hätte anders sein können, vor seinem inneren Auge vorbeiblitze. »Ja, ich auch. Sarah Booth, ich hätte dich niemals anrühren dürfen! Dazu hatte ich kein Recht. Ich habe dir nichts zu bieten, und dir auch nur die Gefühle zu zeigen, die ich für dich habe – das war schon falsch.«

Er sagte mir damit, dass er Connie gegenüber seine Pflicht tun würde. Er gab nicht einmal mehr vor, dass er ›seine Ehe in Ordnung bringen‹ wollte. Trotzdem würde er bei seiner Frau bleiben, und da er mir keine legitime Beziehung bieten konnte, wollte er mich überhaupt nicht mehr behelligen.

Ich bewunderte Coleman und war gleichzeitig stinksauer auf ihn. Im gleichen Ton wie er begann ich: »Ich kannte den Stand der Dinge, als ich ...« Ich gab es auf. »Du hast mir nie etwas vorgemacht.«

»Vielleicht habe ich uns beide getäuscht.«

Wir standen dort, und so vieles blieb ungesagt. Schließlich fragte er mich, weswegen ich ins Courthouse komme.

»Doreen Mallory«, antwortete ich.

Er zog die Brauen hoch. »Woher weißt du von der?«

»Ich weiß nichts von ihr. Wir haben einen Anruf von einer Nonne bekommen.« Mir war klar, wie seltsam das klang. »Warum sollte eine Nonne aus New Orleans ein Detektivbüro anrufen, damit es dieser Frau hilft?«

Coleman überlegte kurz, bevor er antwortete. »Ich habe mit Ms Mallory gesprochen. Sie wurde in New Orleans von Nonnen aufgezogen. Sie war eine Waise. Ich habe mit

Schwester Mary Magdalen gesprochen, und ich kann dir jedenfalls sagen, dass die große Stücke auf Doreen Mallory hält. Sie behauptet, Ms Mallory vollbringe Wunder.«

Ich sah Coleman tief in die Augen, während er sprach. Sein Beruf hatte ihn zynisch werden lassen, doch diesmal lag nicht der geringste Hinweis auf Spott in seinem Ton.

»Eine Wundertäterin?« Ich schwieg, doch er sagte nichts weiter. »Erweckt sie die Toten, verwandelt sie Wasser in Wein?« Er sagte immer noch nichts. »Oder heilt sie Warzen und liest aus Teeblättern?«

»Sprich selbst mit ihr!«, entgegnete er und ging zum Courthouse.

Coleman überließ es mir regelmäßig, meine eigenen Schlüsse zu ziehen, aber dabei war es ihm nie gleichgültig, welchem Weg ich bei meinen Ermittlungen folgte. »Warum sagst du mir nichts?«

»Ich werd dir sagen, was ich über die Frau weiß«, erklärte er. »Wir haben sie auf dem Friedhof von Pine Level gefunden, wo sie mit dem Grabstein ihrer Mutter sprach. Festgenommen haben wir sie aufgrund eines Haftbefehls aus New Orleans, in dem sie beschuldigt wird, ihre Tochter getötet zu haben, einen zehn Wochen alten Säugling.«

Doreen Mallory schien mir nach dem, was mir Coleman da gerade eröffnete, mehr ein Mensch mit seelischen Problemen zu sein und keine Wundertäterin. »Wie ist das Baby gestorben?«

»Durch eine Schlaftablette, die vermutlich in seiner Babymilch aufgelöst und ihm dann mit dem Fläschchen verabreicht wurde. Ich kenne die Einzelheiten nicht.«

Wir betraten das Courthouse, und unsere Schritte hallten durch den Flur. »Wäre es möglich, dass sie einfach verrückt ist? Ich meine, welches Motiv könnte sie denn haben, ihr eigenes Baby umzubringen?«

»Der Säugling war krank. Damit meine ich wirklich ernsthafte Geburtsfehler.«

»Du willst mir also sagen, dass du der Ansicht bist, sie habe ihr Baby ermordet, weil sie sich nicht darum kümmern wollte?« Dergleichen war schon früher geschehen. Es gab sogar Frauen, die sich nicht einmal um ein gesundes Kind kümmern wollten.

»Einmal das, und darüber hinaus sieht es nicht gerade toll aus, wenn eine Frau, die behauptet, Wunder zu wirken, nicht einmal ihrer eigenen kleinen Tochter helfen kann.« Coleman öffnete die Tür zum Revier des Sheriffs.

Als wir hineingingen, blieb ich auf dem Fleck stehen. Coleman hätte mich warnen sollen. Am Schreibtisch der Dispatcherin saß Connies beste Freundin, Rinda Stonecypher. Aus ihren braunen Augen funkelte außerordentliche Missgunst, während sie mich anstarrte. Einen Augenblick lang verspürte ich tiefes Mitgefühl für Coleman. Er war seiner Freiheit weit stärker beraubt als irgendjemand, der in seinen Gefängniszellen einsaß. Für den Fehltritt, den er mit mir begangen hatte, hatte Connie ihm eine furchtbar strenge Strafe auferlegt.

»Rinda, du erinnerst dich an Sarah Booth«, begann Coleman und legte damit den Ton fest.

»Ja, ich erinnere mich an sie«, entgegnete Rinda. »Mrs Richmond erwartet dich in deinem Büro.«

Coleman nahm mich beim Arm und führte mich in sein privates Büro. Hinter uns schloss er die Tür, was früher nicht zu seinen Gewohnheiten gehört hatte. Tinkie saß vor seinem Schreibtisch. Ihr Blick maß uns mit der Intensität eines Laserstrahles, der nach den feinsten Haarrissen und Schäden scannt. Zufrieden mit dem Ergebnis lehnte sie sich dann zurück.

»Du vermutest also, Doreen Mallory hätte ihre Tochter getötet, weil sie ihrer ›Berufung‹ im Weg gestanden haben könnte?«, fragte ich Coleman, während ich mich in den anderen freien Stuhl vor seinem Schreibtisch setzte.

»Das ist nicht meine Theorie, sondern das New Orleans Police Department vermutet das. Das NOPD hat die

Auflieferung zum Gerichtsverfahren beantragt.«

»Hast du mit ihr gesprochen, Coleman?«

Er zögerte. »Ja. Ich habe sie am Friedhof abgeholt.«

»Und?« Ich sah in seinen Augen etwas flackern.

»Sie war kooperativ, bestritt aber, ihrer Tochter etwas zuleide getan zu haben. Sie war sogar schockiert, dass man ihr den Tod der Kleinen vorwirft. Ursprünglich war befunden worden, das Kind sei eines natürlichen Todes gestorben. Es litt, wie gesagt, an schweren Geburtsfehlern, und man nahm an, dass es einfach aufgehört hat zu atmen. Plötzlicher Kindstod erschien die plausibelste Erklärung. Dann allerdings kamen die Ergebnisse der toxikologischen Untersuchung, und das Medikament wurde gefunden.«

»Ich weiß, dass du unvoreingenommen bist, Coleman, was also hältst du von ihr?«, fragte Tinkie. »Es ist nicht dein Fall. Du darfst dir eine eigene Meinung bilden.«

Ich bedachte meine Partnerin mit einem langen Seitenblick. Sie wurde immer besser. Colemans Ansichten über den Fall zu kennen wäre auf lange Sicht sehr wertvoll. Gewöhnlich zählten für ihn nur die Tatsachen, doch wie Tinkie so geschickt bemerkt hatte, hatte Coleman keinen Hund im Rennen. Er konnte sich eine persönliche Meinung leisten.

»Als ich das Amtshilfeersuchen aus New Orleans erhielt, sie festzunehmen, habe ich nicht großartig darüber nachgedacht. Als ich erfuhr, dass sie auf dem Friedhof war, wurde ich neugierig. Aber dann stand ich ihr gegenüber und war förmlich überwältigt. Ich hab mit ihr gesprochen ...« Diesmal legte er eine längere Pause ein. »Ich bin mir nicht sicher, was ich davon halten soll. Aber ich bezweifle nicht, dass ihr beide euch eine eigene Meinung bilden werdet.«

»Jetzt sag mir noch einmal genau, was sie auf dem Friedhof von Pine Level gemacht hat. Sie hat mit einem Grabstein gesprochen?«, fragte ich. Pine Level gehört zu den wenigen Friedhöfen, die von Anfang an gemischtrassig

gewesen waren. Viele Jahrzehnte lang lagen im vorderen Teil des Friedhofs die Weißen. Im hinteren Teil jedoch befanden sich einige der ältesten Gräber im ganzen Bezirk. Sklaven lagen dort begraben, viele Ruhestätten nur durch einen einfachen Holzpfeiler markiert.

»Sie hat das Grab ihrer Mutter besucht«, erklärte Tinkie. Die Erregung in ihrer Stimme sicherte ihr meine volle Aufmerksamkeit. »Und ihre Mutter war Lillith Lucas. Rinda hat mir auf ihre unfreundliche Art ein paar Einzelheiten mitgeteilt.«

Ich konnte es kaum fassen. »Die irre Lillith?«, fragte ich. Mir trat eine lebhaftere Erinnerung an die extravagante Straßenpredigerin vor Augen. »Lillith hatte keine Kinder. Sie war unverheiratet. Und sie hat uns Kindern furchtbare Angst vor dem Sex eingejagt!«

Colemans leises Lachen begleitete die Erinnerung an eine Frau mit langem, strähnigem Haar, die eine Bibel über ihren Kopf hob, während sie uns durch die Straßen von Zinnia hetzte und rief, dass unsere Organe abfallen würden, wenn wir uns der Lust des Teufels hingäben.

»Sie hat nicht praktiziert, was sie gepredigt hat«, meinte Tinkie und blinzelte Coleman zu.

»Bist du dir da sicher?« Ich konnte es noch immer nicht glauben.

»Doreen gibt an, dass Lillith ihre Mutter sei. Schon als Säugling oder Kleinkind wurde sie weggegeben. In der Nähe eines Klosters in New Orleans ausgesetzt, um genau zu sein. Warum sollte jemand Lillith zu seiner Mutter erklären, wenn es nicht stimmt?«, fragte Coleman.

»Das ist eine gute Frage«, stellte Tinkie fest.

»Eine Frage, die wir unserer Klientin stellen müssen«, meinte ich. »Können wir sie sehen?«

»Sicher«, sagte Coleman. »Aber sie wird bald nach New Orleans überstellt.«

»Wann?«

»Sobald man uns jemanden schickt, der sie abholt.« Wir standen auf und kehrten in den Wachraum zurück. »Rinda, könnte ich den Gefängnisschlüssel haben?«

»Dewayne hat vergessen, ihn hier zu lassen«, entgegnete sie, ohne jemanden von uns anzusehen.

Coleman klopfte sich auf die Hüften. »Ich habe meine Schlüssel in der Jackentasche«, meinte er. »Ich bin gleich wieder da.«

Kaum hatte er die Tür geschlossen, als Rinda von ihrem Stuhl aufsprang und auf mich zupreschte. Früher einmal war sie Cheerleaderin gewesen, aber sie hatte sechzig Pfund zugelegt und ihren Elan verloren.

»Wie kannst du es wagen, hierher zu kommen?«, fauchte sie mich an. »Willst du ihre Ehe um jeden Preis ruinieren, oder was?«

»Weiß Coleman, dass du deine Tabletten nicht nimmst?«, fragte Tinkie zuckersüß.

»Ich an deiner Stelle wär verdammt vorsichtig, Mrs Richmond«, erwiderte Rinda. »Auf deinen Mann hat sie es als Nächsten abgesehen!«

»Um die Treue meines Gatten mache ich mir keine Gedanken«, entgegnete Tinkie, und ihre normalerweise fröhlichen Augen waren eisigblau geworden. »Und du solltest dir lieber Gedanken um deinen Job machen, nicht um die Angelegenheiten anderer Leute! Wenn Coleman von diesem Zwischenfall Wind bekommt, bist du gefeuert.«

»Das glaube ich kaum«, meinte Rinda lächelnd. »Connie hat mir die Stelle verschafft.«

»Coleman lässt sich nur soundsoviel gefallen«, warnte Tinkie sie. Rinda beachtete sie nicht und wies mit einem roten Fingernagel auf mich. Ihre Figur mochte zum Teufel gegangen sein, aber gegen ihre Maniküre war nichts einzuwenden. »Ich behalte dich im Auge! Ich weiß, was für eine Frau du bist, und eins kann ich dir versprechen: Wenn du Coleman weiterhin hinterherläufst, wird das gesamte Delta wissen, was für eine Schlampe du bist!«

»Hat dein elastischer Hosenbund dir die Sauerstoffzufuhr zum Gehirn abgeschnürt?«, fragte Tinkie.

»Du bist doch das beste Beispiel, dass man sich mit Geld keinen Verstand kaufen kann!«, fauchte Rinda Tinkie an.

Ich wollte etwas einwerfen, doch Tinkie hob die Hand, um mich davon abzuhalten. »Rinda, das Einzige, was dich je attraktiv gemacht hat, war deine Niedlichkeit. Ich an deiner Stelle würd mir keine Gedanken um andere machen und lieber der verlorenen Niedlichkeit hinterherjagen! Wenn mir auch nur der Fetzen eines Gerüchts über Sarah Booth zu Ohren kommt, dann bin ich, das versprech ich dir, wieder hier und rechne mit dir ab! Und das wird alles andere als reizend sein!«

Rinda war wieder an ihrem Schreibtisch, bevor die Tür sich öffnete und Coleman zurückkehrte. Er blickte sich im Raum um und roch vermutlich ganz schwach verbal versengtes Haar. »Alles okay?«

»Reden wir mit Doreen«, entgegnete Tinkie mit klaren, ungetrübt blauen Augen. »Ich kann es kaum erwarten, sie kennen zu lernen.«

Beim Anblick Doreen Mallorys kam mir das Plattencover eines Albums von Rita Coolidge in den Sinn: Sie hatte das gleiche lange Haar, den gleichen schlanken Körperbau und die gleiche Haltung. In meinem Kopf hörte ich *Bird on a Wire*. Doreen Mallory fehlte zwar das indianische Erbe der Sängerin; die Sommersprossen, die hell Doreens Nase sprenkelten, verrieten einen anderen Genpool. Doch ihr schwarzes Zigeunerinnenhaar reichte ihr bis zu den Hüften, und ihre haselnussfarbenen und grünen Augen wirkten unbeirrbar. Sie trug Stiefel, Jeans und ein weites weißes Hemd, das ihre gertenschlanke Eleganz betonte. In Doreens Gesicht fand ich nicht das geringste Anzeichen, eines ihrer Chromosomen könnte von Lillith Lucas stammen.

Tinkie stellte uns vor, und ich beobachtete, wie ein gequältes Lächeln Doreens Lippen berührte. »Ich habe Schwester Mary Magdalen gesagt, sie soll ihr Geld nicht auf Privatdetektive verschwenden«, sagte sie mit einer Stimme, die sowohl kühl war als auch beruhigend.

»Warum würde sie ihr Geld verschwenden?«, fragte ich, während ich überlegte, ob Doreen damit bereits zugegeben hatte, ihr Kind auf dem Gewissen zu haben. Ganz gewiss war sie nicht die klassische trauernde Mutter.

»Weil ich nichts verbochen habe«, antwortete Doreen. »Ich bin mir sicher, die Polizei wird zu dem gleichen Schluss kommen. Ich bin unschuldig. Es ist alles ein Irrtum.« Sie presste die Lippen zusammen. »Niemand hätte Rebekah etwas zuleide getan. Sie war doch nur ein winziges Baby.«